

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Pfl., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19698. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Pfl. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Pfl. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

In Stettin des nach Pöschwitz verzogenen Rittergutsbesizers v. Trebra, eines Mitglieds der Ersten Kammer, wurde in Neustädte l. G. unser Genosse Zimmerthal in den Stadtrat gewählt.

Die durch Nationalliberale verstärkte Schnapsblockmehrheit des Reichstags wählte den Freikonservativen Schulz zum Vizepräsidenten.

Die belgischen Grubenarbeiter beabsichtigen einen eintägigen Generalstreik, um die Regierung zu besserer Ausgestaltung des Altersversorgungsgesetzes zu zwingen.

In Petersburg demonstrierten mehrere tausend Studenten aus Anlaß von Leo Tolstois Tode für die Abschaffung der Todesstrafe.

Im Nordwesten Persiens fanden Kämpfe zwischen den in persisches Gebiet eingebrungenen Türken und der persischen Bevölkerung statt.

Bei den Unruhen im Hafen der brasilianischen Hauptstadt handelt es sich um eine Meuterei der Flotte wegen ungenügender Löhnung. Die Mannschaften töteten ihre Offiziere.

## Die blaue Kolonne.

Leipzig, 25. November.

Er hat sich an Straftatumsukten beteiligt. Gefesselt schleppen ihn drei „Schuhleute“ ins Wachtlokal. Der Kommissar sitzt an seinem Schreibtisch und beginnt das Verhör. Während er gebückt über seinen Aktenbogen sitzt, treten die drei „Schuhleute“ an den Gefangenen heran und schlagen ihn mit ihren derben Fäusten auf den Kopf, ins Gesicht, gegen das Kinn. Der Gefangene schreit, er ruft um Hilfe, er bittet den Kommissar um Beistand. Der aber hört und sieht nichts. Emsig arbeitet er an seinem Protokoll, bis er schließlich, als das Geschrei des vor ihm sitzenden Gefangenen zu groß wird, unwillig ausblinzelt. Sofort treten die drei „Schuhleute“ zurück, und nun herrscht der Gestrenge den Gefangenen an: weshalb schreist du so? Wer schlägt dich denn? Ich sehe doch niemand. „Die Schuhleute haben mich geschlagen! Herr Kommissar! Mein Auge ist braun und blau!“ Da wirfst du dich wohl gestoßen haben, mein Sohn! erwidert höhnisch der Kommissar und ruft die drei Schuhleute heran: hat sich der Mann nicht gestoßen? — Jawohl, Herr Kommissar, er tönt es prompt aus drei Kehlen. — Na, also! Was willst du denn? Hier auf der Polizeiwache wird kein Mensch geprügelt. Aber wie kommst du denn dazu, die Herren Schuhleute zu beleidigen, indem du sagst, sie hätten dich

geprügelt. Das gibt eine Extraanfrage wegen Beamtenebeleidigung! —

Das ist so ein kleines Genrebildchen aus einer russischen Polizeistube. Wir betonen das ausdrücklich: aus einer russischen Polizeistube. In den Schilderungen aus der Zeit der russischen Revolution findet man diese Bildchen häufiger. Mißhandlungen gehen unter den Augen der Polizeioffiziere vor sich, ohne daß diese braven Männer davon auch nur das geringste bemerken. Bei den Vorgängen, die sich in Moabit abspielten, besonders bei dem Ueberfall der englischen Journalisten durch die Berliner Schuhleute, wird man unwillkürlich an solche russischen Genrebildchen erinnert. Man lese nur folgende Zeugenaussage:

Polizeileutnant Putah hat die Schuhleute kommandiert, zu denen die Angreifer der englischen Journalisten gehörten. Von dem Ueberfall selbst hat er nichts gesehen, weil er sich, wie er sagt, hinter seinen Rücken abspielte. Ich sah nur, daß sich ein Beamter mit den Insassen des Autos beschäftigte. Als ich den Wagen aufhalten wollte, um Feststellungen zu machen, war er schon fort. Ich habe die Beamten gefragt, was vorgefallen wäre, habe aber nichts Bestimmtes erfahren. Auf mehrere an ihn gerichtete Fragen befragt auch dieser Zeuge, daß zur Zeit des Angriffs auf das Auto keine Menschenmenge in der Nähe war.

Auf der großen, hellen, menschenleeren Turmstraße fallen mehrere Schuhleute mit großem Geschrei über die Insassen eines Autos her, zerhacken und demolieren das Fahrzeug, brüllen die Insassen an, zerfleischten sie mit ihren Säbeln, die Insassen schreien um Hilfe und endlich gelingt es ihnen, blutüberströmt der Schlägerei zu entzinnen. Und der wackere Polizeioffizier, unter dessen besonderem Befehl diese Schuhleute stehen, hört und sieht nichts. Er sieht das Alle diese Vorgänge mit dem Rücken an. Nur als das Auto davonfährt, erblickt er es. Jetzt erwacht sein Interesse. Aber leider sind seine Beamten nicht in der Lage, seine Wissbegierde zu stillen. Er kann „nichts Bestimmtes“ erfahren. Und als der Reichszentraler einen Bericht über die Vorgänge einfordert, werden ihm falsche Angaben gemacht, nachdem man vorher den nachforschenden Polizeipräsidenten ebenso dreist und gottesfürchtig das Gegenteil der Wahrheit berichtet hatte. Der gute Bethmann-Hollweg, der gestützt auf diesen amtlichen Bericht der Polizei den klagenden Journalisten eine abweisende Antwort gab, hätte sich freilich selber sagen können, daß Polizeiberichten gegenüber oft die äußerste Vorsicht geboten ist. Entsetzt er sich nicht des Schicksals des früheren Polizeiministers Hammerstein, der, gestützt auf die Berichte der Altonaer Polizei, von der Tribune des Landtages herab eine Frau Kappaport mit den infamsten Beschimpfungen überhäufte und ihre Ehre in den Schmutz trat? Einige Tage später mußte Herr Hammerstein erklären, daß er das Opfer falscher Polizeiberichte geworden sei. Dasselbe passierte ihm in einem Falle mit der Kieler Polizei, deren brutale Heldentaten er im Abgeordnetenhause verteidigte und worauf ihm ein

blutige Blatt, die Kieler Neuesten Nachrichten, einen Brief zusandten, in dem er lesen konnte, daß der wahre Teilbestand mit der Schilderung, die der Minister auf Grund der amtlichen Polizeiberichte von den Dingen gab, kaum noch irgendwelche Ähnlichkeit verrate. Und in der genannten Zeitung selber war damals zu lesen:

Wir müssen es als geradezu unerhört bezeichnen, daß ein Minister es wagen darf, im Abgeordnetenhause die Dinge direkt auf den Kopf zu stellen und dann den Anschein zu erwecken, als sei alles in schönster Ordnung. Von wo er seine Informationen bezogen hat, wissen wir nicht, anscheinend aber von der Kieler Königlich-polizei selber, die dann allerdings lauter grobe Unwahrheiten nach Berlin berichtet hätte.

Genau so stehen die Dinge mit dem Bericht der Berliner Polizei über den Moabit-Ueberfall. Damals protestierte noch die bürgerliche Presse über die wiederholte Fälschung der Tatsachen durch die Polizei, jetzt, wo es sich um einen gegen die Sozialdemokratie gerichteten Tendenzprozeß handelt, herrscht das Schweigen im Walde. —

Nicht ganz unerwähnt soll auch die Tatsache bleiben, daß der tüchtige Schuhmann Benzell, der den mitleidigen in Leder gewickelten Steinwurf vor die Brust erhalten haben will, just zwei Tage vor seiner Vernehmung als Zeuge das dringende Bedürfnis empfand, sich seines forschenden Vollbartes zu entkleiden. Der Chauffeur Lewin freilich, den er so tapfer mit dem Säbel verhaun hat, erkannte ihn trotzdem wieder, wenn auch der kühne Säbelschwinger auf Tod und Leben abtritt, der Täter zu sein. Und nun die andern, in ihren rohen Blutdurst abstoßenden, aber erblich begünstigten Vorgängen! Die Praxis, daß Schuhleute Fliehende von hinten mit dem Säbel niederstrecken und den Gestochenen in seinem Blute ruhig liegen lassen, daß sie ein richtiges Kesselstreichen auf Straßenpassanten veranstalteten, daß sich die Schuhleute die Verprügelten einander zuschießen und sie von neuem bearbeiteten — und diese „Ordnungsretter“ werden nicht etwa dem Schwurgericht überwiesen, sondern mit Medaillen ausgezeichnet. Es war ein bürgerliches Blatt: Die Hilfe des Herrn Raumann, in dem seinerzeit gesagt war: derartige Schuhleute unterscheiden sich von dem großstädtischen Verbrechertum nur durch ihre Straflosigkeit.

An eine Reform dieser Zustände ist natürlich nicht zu denken. Im Gegenteil: diese Dinge werden nur noch schlimmer werden. In demselben Maße, wie die sozialen Gegensätze zunehmen, nimmt auch die Brutalität der Polizeibehörde zu, die ja kein Organ zur Aufrechterhaltung der Ordnung, sondern ein Organ zur Niederhaltung der Arbeiterklasse ist. Je selbstbewußter das Proletariat geworden ist, je mehr es seine Angehörigen in Disziplin hält und je weniger es sich provozieren läßt, desto ungeschicklicher wird die Polizei, desto mehr verliert sie die Disziplin und desto mehr verlegt sie sich auf die Provokation. Desto offener aber auch tritt ihr wahrer Charakter zutage, als skrupellose Schutztruppe des Kapitalismus.

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Nic.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

11) Nachdruck verboten. Der Wind ging westlich, und die Strömung trieb herein mit immer schweren Sturzseen; der Gischt spritzte und schäumte und leckte den Felsen empor. Nun erst begann mir vor der Felsmauer zu grauen; ich erkannte, daß ich früher oder später unfehlbar zwischen diesen Planken und der Felswand zerschmettert werden müsse. Da packte mich die Todesangst. Ich glaube, ich lag da und sprach laut mit mir selbst und betete aus dem Katechismus.

Mit einemmal sah ich die Bretterreihe vor mir einen großen Winkel um die Felsspitze machen und sich gegen eine andre niedrigere Schäre stemmen, und dort stand Kapitän Sivertsen.

Es war mir, als erhielte ich neues Leben. Ich fühlte, daß es irgendwo anpacken hieß, während in eben demselben Augenblick die Strömung mich mitriß. Die Woge nahm mich, aber zugleich sah ich, wie der Kapitän mir ein Tauende zuwarf. Ich ergriff es und war auf dem Lande. Und da blieb ich nun flach liegen, wie ein Hering und zog mich bloß ab und zu in meiner Angst etwas höher hinauf, als der Kapitän mir einen Fußtritt zwischen die Rippen gab und mich hieß, den andern behilflich zu sein. Er war barhäuptig und blutete an Gesicht und Händen.

Und einer um den andern kam die Mannschaft auf unsrer Holzladung hereingeschwommen — einer um den andern mußte sie an der Felschneide um ihr Leben kämpfen, während er ihnen das Tauende zuwarf. Je mehr die Holzladung sich staute, desto ruhiger wurde der Seegang und desto leichter schließlich die Landung.

Die Leute saßen und lagen ringsum auf den Riffen, während Sivertsen noch umherspähte.

„Siehst du ihn nicht? Siehst du ihn nicht?“ fragte er immer wieder. Es war der Steuermann, den er erwartete. Und als er auch ihn heraufgebracht hatte, brach er aus:

„Jetzt sind sie alle hier! alle sind es, nicht ein Leben ist auf meinem Gewissen!“

Eine Weile sah er da und weinte wie ein Kind. Dann verlor er die Besinnung, und die Mannschaft trug ihn auf Planken landeinwärts zum nächsten Bauernhof.

Als er am nächsten Morgen erwachte, rief er mich zu sich. Er sah im Bett mit der Uhr in der Hand und war so weiß wie sein eigenes Hemd.

„Wieviel Uhr ist es jetzt?“ fragte er und hielt sie mir entgegen.

„Fehlen fünf Minuten auf halb drei!“ Ich nahm sie und hielt sie ans Ohr — „aber sie steht...“

„Stehst? ... Stehst?“ er schnappte mir die Uhr fort. „Du hast wohl recht, Nils! ... Jawohl, sie muß seit letzten Sonnabend gestanden haben, mindestens eine halbe Woche, denn da ging mein alter Uhrschlüssel entzwei.“

Aber soviel ist sicher, daß der alte Sivertsen weder mehr trank noch in See stach. Er lebte von da an als Rigger; dazu taugte er noch.

„Jawohl, anderer Fahrzeuge aufstaken,“ meinte Kristensen, der hörbar schnalzend aus seiner Pfeife

dampfte. „Es gehört ein breiter Rücken dazu, zu der Verantwortung für Schute und Leute. Und je älter sie werden, desto mehr nimmt es sie her bei der Nordseefahrt. Dann trinken sie's von sich und werden Saufbolde. Nein, ein Seemann wirst du nicht, Bern! — eher ein Schneider oben in einer Hintergasse.“

Bernt stieß einen unartikulierten Laut aus, der wie ein unterdrückter Protest klang.

„Soll ich nicht Seemann werden, weil Schiffer Sivertsen trant?“ Inurrte er. „Und das Ganze kam nur daher, weil er eine Landtrabbe war!“

„Sag' das nicht, mein Junge!“ Der so sprach, war ein Lotse von der Stern-Insel bei Lindesnäs, der als Passagier mitfuhr und während Nils' Erzählung achterwärts gekommen war. „Erfahrene Schiffer haben mehr als einen von dieser Sorte gesehen, Leute, die das Zeug zu einem tüchtigen Steuermann in sich haben mögen, aber darum nicht aus dem Holze geschnitten sind, um als Kapitän die ganze Verantwortung zu tragen. So einen sah ich zuletzt im Vorjahre vor Mandal. Es war an Bord einer deutschen Barke, und ein Sturm blies, daß die Raaken durch Konterbrassen gehalten werden mußten. Es war rein zum Tollwerden, mitanzusehen, wie die Barke geradezu gegen die Schären stand, so daß kein Zweifel bestehen konnte, daß sie an den Felsen scheitern mußte. Sie brauchten einen Lotsen und mich lockte es fast, mich um die Schären herum zu ihnen zu wagen. Die See ging zu hoch, als daß ich an das Hed herankommen konnte. Ich rief ein ums anderemal zu; sie sollten abfallen, und ging ihnen so nahe an Luv, daß ich beinahe fürchten mußte, mitsamt meinem Fährschiff von der See ihnen aufs Ded geschmissen zu werden. Sie hatten einen zerbrochenen Mars, und es hieß das Vordertagsegel hissen, damit sie abfallen konnten.“